

Am Ende der Untersuchung ist eine Bibliographie (S. 271–289) angefügt. Eine erste Anlage zeigt die Pariser Gemeinden der Zeit, die zweite Anlage enthält den Text des Gesetzes vom 9. Dezember 1905. Der Gesetzestext vom 2. Januar 1907 jedoch fehlt, obwohl er auf S. 221 angekündigt ist. Es folgt ein Personenregister.

Paris

*Dominique Le Tourneau*

*Klein, Michael: Westdeutscher Protestantismus und politische Parteien. Anti-Parteien-Mentalität und parteipolitisches Engagement von 1945 bis 1963, Tübingen: Mohr Siebeck 2005 (Beiträge zur historischen Theologie. 129), XVI, 427 S., 3–16–148493–2.*

Die Wuppertaler kirchengeschichtliche Habilitationsschrift behandelt die Stellung des Protestantismus zu den politischen Parteien in der jungen Bundesrepublik. Als Untersuchungszeitraum wird die Adenauer-Ära gewählt, mithin eine Zeitspanne, in der die deutsche Gesellschaft nach dem Nationalsozialismus erst langsam begreifen musste, was es mit „Demokratie“, „Parlamentarismus“ und „Parteien“ eigentlich auf sich hatte. Denn nicht nur im Protestantismus, wenngleich dort besonders ausgeprägt, war die Anti-Parteien-Rhetorik aus der Weimarer Zeit noch lebendig, die aus dem Kaiserreich stammte, dem Liberalismus insbesondere in seiner westeuropäischen und atlantischen Spielart feindlich gesonnen und entweder an der traditionellen Thron- und Altar-Mentalität oder an der vormals modernen Idee der Volksgemeinschaft orientiert war. Der Katholizismus hingegen stand dem Parlamentarismus und Parteiensystem näher, denn er verfügte seit der Reichsgründungszeit über die Zentrums-Partei, um im protestantisch dominierten borussischen Kleindeutschland seine Interessen zu wahren und sich gegen den Anspruch des Kulturprotestantismus auf Definition der „Leitkultur“ im Kaiserreich behaupten zu können.

Aus der Geschichte im kleindeutschen Reich, einschließlich des Bekenntnischristentums seit 1934, ist zu lernen: Die liberale Ordnung eines Gemeinwesens und der Liberalismus als Ordnungsprinzip für Gesellschaft, politisches System und Regierung (nicht aber als Partei!) waren dem Protestantismus zutiefst fremd. Im Kern war es ihm nicht gegeben, zwischen Kirche und theologischer Verkündigung hier und pluralistischer Gesellschaft dort zu differenzieren. Daraus erklärt sich die Neigung zur Orientierung auf einheitliche Ordnungsmuster, sei es die Monarchie mit dem *summus episcopus*, sei es die Volksgemeinschaft mit dem säkularen Führer als Verkörperung des Gesamtwillens der Volks-

gemeinschaft. Die Kategorie „Pluralismus“ blieb den deutschen Protestanten bis in die 1960er Jahre fremd und beraubte sie der Chance, staatsbürgerliche Toleranz und politischen *common sense* aus evangelischer Überzeugung praktizieren zu können. Vielleicht hängt damit zusammen, dass das Machtinteresse protestantischer Gruppen oder Einzelner oftmals eifernde Züge aufwies, die dem Katholizismus bei seiner entschiedenen Orientierung an politischer Macht in der Gesellschaft fremd waren.

Michael Klein bietet sorgsam gegliederte und umsichtig präsentierte Informationen über die Entstehung dieser Konstellation und deren Problemgeschichte in der Ära Adenauer. Er skizziert in einem ersten Teil die Entwicklungslinien aus dem 19. Jahrhundert bis 1945 und wendet sich dann im zentralen zweiten Teil dem Geschehen in den Westzonen und der Bundesrepublik zu. Den Schwerpunkt legt er mit gutem Grund auf das Verhältnis von Protestantismus und Unionsparteien, um dies dann an Heinemanns Gesamtdeutscher Volkspartei (GVP) und dem Weg des politischen Protestantismus in die SPD zu spiegeln. „Letztlich war die ablehnende Haltung zur CDU (...) ein Ergebnis der barthianischen Theologie und der in ihr vorgenommenen Verhältnisbestimmung von Protestantismus und Kultur, die bekanntermaßen auf eine Diastase hinauslief“ (S. 393), schreibt er im abschließenden Kapitel über Evangelische Kirche und Theologie in ihrer Haltung zu den Parteien.

Kennzeichen der Arbeit sind der sorgfältige Tatsachenbericht und die umsichtige Präsentation theologischer Positionen. Eine theoretische Reflexion über die Funktion von Parteien in der Gesellschaft unterbleibt jedoch, so dass die Phänomene des Wandels in sozial-ökonomischer und politischer Hinsicht – Industrialisierung und Parlamentarisierung – nur über den Begriff der „Modernisierung“ ins Gesichtsfeld kommen. Dass in der Moderne seit der Hochindustrialisierung eine zunehmende gesellschaftliche Pluralisierung zu beobachten ist und der *Pluralismus* die zentrale Kategorie für das Verständnis von Parteien und Parteiendemokratie im Kontext der „Modernisierung“ bildet, wird nicht systematisch akzentuiert. Pluralismus und liberale Gesellschaft bedingen einander jedoch, und der sozialkulturelle, ideologisch begründete Ekel des deutschen Protestantismus vor einer liberalen Ausdifferenzierung der sozialen Welt hat bis über die Schwelle von 1960 dazu beigetragen, einen beträchtlichen Teil des westdeutschen Protestantismus auf Distanz zu den politischen Gegebenheiten der Adenauerära zu halten.

Aufgrund seiner hohen informativen Qualität bietet Kleins Studie eine gute Grundlage für die zeithistorische Analyse der politischen Ideologie des westdeutschen Protestantismus. Sie war und blieb demokratiefreundlich, und nur einzelne Ausnahmegestalten wie etwa Gustav Heinemann waren in der Lage, zwischen politischer Positionsbestimmung des Staatsbürgers und der religiösen Überzeugung des evangelischen Christen so rational zu trennen, dass sie *als Protestanten* tatsächlich die parlamentarische Demokratie gestärkt und gefördert haben.

Tübingen Anselm Doering-Manteuffel

Zumholz, Maria Anna: *Volksfrömmigkeit und katholisches Milieu*. Marienerscheinungen in Heede 1937–1940, Schriften des Instituts für Geschichte und Historische Landesforschung, Bd. 12, Cloppenburg, Verlag und Druckerei Runge, 2004, 745 S., Kart., 3-926720-31-X.

Vorliegende Arbeit hat sich vorgenommen, einen Beitrag zur Erforschung des katholischen Milieus, speziell im Emsland, zu erbringen. Im Mittelpunkt stehen dabei die Marienerscheinungen in Heede in den Jahren 1937 bis 1940, also während der Zeit des Nationalsozialismus. Doch die Autorin der im Laufe von mehr als zehn Jahren entstandenen Arbeit greift weiter aus. Ihre Forschungen greifen ins 19. Jahrhundert zurück, zugleich reichen sie in die Zeit nach dem Zweiten Weltkrieg hinein, wobei bis heute diskutierte Phänomene wie die Marienerscheinungen von Heroldsbach oder das „Engelwerk“ ins Blickfeld geraten. Alles ist gründlich belegt und das Quellenverzeichnis beweist, dass die Autorin mit großem Fleiß in ihre Arbeit gegangen ist. Dasselbe gilt von der Auseinandersetzung mit der einschlägigen Literatur, die durchaus kritisch unter die Lupe genommen wird, vor allem soweit es sich um die so genannte Milieudiskussion handelt, die während der Entstehungszeit der Arbeit die wissenschaftliche Diskussion beherrschte. Dass die Fülle des beigebrachten Materials die Arbeit auch zu einer wertvollen Fundgrube macht, braucht nicht eigens betont zu werden. Von besonderem Interesse erscheint jedoch die ausführliche Schilderung der „katholischen Alltagsgeschichte“ in der Zeit des Dritten Reiches, die im Zusammenhang mit der Beurteilung der Marienerscheinungen mit all ihren Widersprüchen dargestellt wird.

Dennoch ist Kritik angebracht. So sehr der Fleiß der Autorin zu bewundern ist, so wenig ist es ihr immer gelungen, ihre Stofffülle methodisch zu bewältigen. Es fehlt nicht an

zahlreichen Wiederholungen, so wenn etwa die Erscheinungen von Heroldsbach an den verschiedensten Stellen immer wieder auftauchen. Auch ist eine klare Gedankenführung und eine straffe Gliederung nicht gerade die Stärke der Verfasserin. Vor allem aber erliegt sie vielfach der Versuchung der „Anfängerin“, alles, was sie weiß, unbedingt weiterzuerzählen: hier eine Legende oder Sage aus dem Emsland, dort eine Einzelheit zu Beruf und Stellung handelnder Personen, anderswo wieder die Schilderung einer Volksmission der Redemptoristen, alles Dinge, die durchaus interessant sein mögen, aber nur bedingt zur Thematik gehören. So fragt man sich, warum die die Arbeit betreuenden Professoren nicht darauf gedrungen haben, die Verfasserin möge da und dort gehörig straffen und streichen. Der Lesbarkeit und Übersichtlichkeit wäre dies zugute gekommen. Es gilt nun einmal, dass sich der Meister „erst in der Beschränkung“ zeigt.

Nach diesen kritischen Vorbemerkungen sei kurz der Inhalt des Buches im Einzelnen vorgestellt. Ausgehend von der Tatsache, dass auch im Zwanzigsten Jahrhundert (und bis heute) wunderbare Erscheinungen, insbesondere Marienerscheinungen, im katholischen Bereich eine große Rolle spielen, wird im Anschluss an Michael Ebertz die These aufgestellt, dass der Glaube an diese Erscheinungen ein wichtiges Element der Volksfrömmigkeit darstellt, wobei allerdings innerhalb des katholischen Milieus neben einer weitgehenden unkritischen emotionalen Zustimmung beim Kirchenvolk bei kirchlichen Funktionsträgern eine kritische rationale Distanz sichtbar wird.

Die Autorin wendet sich anschließend der Analyse des emsländischen Katholizismus zu und schildert das Emsland als katholische Agrarregion, als möglicherweise „vorzeitiges“ und „verzaubertes“ Land und geht der Formierung, Konsolidierung und Bewährung des emsländischen katholischen Milieus unter der hannoverschen Herrschaft, während des Kulturkampfes und während der Weimarer Republik nach, um schließlich in der Zeit des Nationalsozialismus anzukommen. Geschildert werden das Aufkommen des Nationalsozialismus im Emsland und die dort wie anderswo anzutreffenden Versuche, in den ersten Jahren der Illusionen Brücken vom Katholizismus zum nationalsozialistischen Regime zu bauen, aber auch die zunehmende Resistenz des katholischen Milieus, schließlich die Aufspaltung der Konflikte, Anklagen, Verurteilungen im Jahre 1937 – bis sozusagen der Himmel selbst eingreift, als einigen Mädchen aus Heede, nachdem sie sich über Marienerscheinungen unterhalten haben,